

„Zwischen Aufklärung und Romantik – Der Zerfall der Institution Kirche im 18. und 19. Jahrhundert“

„Gott sei ewig Lob und Ehr‘, es gibet keinen Teufel mehr! Ja, wo ist er denn geblieben? Die Vernunft hat ihn vertrieben.“ So wurde spottend gesungen im aufgeklärten Deutschland des 18. Jahrhunderts.

Bevor wir uns der Aufklärung und ihrer Wirkung auf die evangelische Kirche zuwenden, soll ein kurzer Blick auf eine theologische Richtung in der Kirche geworfen werden, die schon seit den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts bestimmender wurde: den Pietismus.

Anhänger dieser Denkrichtung der Theologie wandten sich gegen die verkrustete Dogmatik im orthodoxen Luthertum, gegen ein schales und oberflächliches Christentum einerseits und das, was heute noch gern die „Pastorenkirche“ geschimpft wird mit Kanzelhoheit und dem Hang zum „Abkanzeln“ der Gemeinde andererseits.

Der erste unter den wichtigen Vertretern des Pietismus war Philipp Jakob Spener (1635-1705), der im Jahre 1675 eine berühmt gewordene Schrift herausgab, die „Pia desideria“. Darin fordert Spener ein stetes Bibelstudium nicht nur der Geistlichen, sondern aller Christen. Laien sollten untereinander Seelsorge üben und sich gegenseitig im Glauben stärken – der Glaube wurde zum Glauben des Einzelnen mit gegenseitiger Stärkung und Unterstützung durch andere, die nicht notwendig Theologen sein mussten. Der vom Pietismus geförderte christliche Individualismus konnte nicht ohne Wirkung auf die evangelische Kirche insgesamt bleiben, die den Einzelnen bisher nur innerhalb des „Systems“ Kirche und der gelehrten Glaubenswahrheiten betrachtet hatte, die vom Pfarramt kontrolliert und garantiert wurde.

Hatten die Reformatoren die wahre Kirche als die allein Gott bekannte Gemeinschaft der Glaubenden definiert, so wandelte sich die Definition im Pietismus: Wahre Kirche ist die der Bekehrten, was an denen auch durch ihre Lebenshal-

tung und Lebenspraxis sichtbar wird. Das Glaubensleben des einzelnen Christen wird nun zur Mitte der Verkündigung. Das gilt auch im Blick auf die Prediger. Was er sagt, muss passen oder sich lohnen, um es zu hören, sonst bleibt man zu Hause und liest allein in der Bibel.

Was die pietistische Form der Verkündigung allerdings versäumt hat, ist, die teils radikalen Veränderungen des Denkens und Lebens durch neue philosophische Strömungen, durch die fortschreitenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sowie Erscheinungen in der Politik und Wirtschaft zur Kenntnis zu nehmen und dafür Antworten aus und für den Glauben zu finden.

Parallel zum Pietismus entwickelt sich im frühen 18. Jahrhundert ein hochgebildetes und geistig wie naturwissenschaftlich interessiertes Bürgertum, das nicht zuletzt durch die Erfahrungen des Überseehandels, die Entdeckung und Erforschung der Welt sowie die immer umfassender werdenden Kenntnisse über bisher unbekannte und fremde Kulturen und Religionen zu völlig neuen Ansichten über das Leben, aber auch die überkommene Lehre der Kirche von Gott und dem „europäischen Christenmenschen“ als Krone der Schöpfung kommt.

Gott als der „Herr über mein Leben“ wird in diesen Kreisen immer stärker in Frage gestellt, der Glaube den Erkenntnissen des menschlichen Geistes angepasst und Gottes Gesetz mit dem Naturgesetz in eins gesetzt, wodurch es seinen Gebotscharakter einbüßt.

Der Mensch, der so denkt und glaubt, erfährt sich in seiner Existenz nicht mehr als Sünder vor Gott, der der Rechtfertigung Gottes bedarf und seiner Vergebung. Als Sünde wird allein noch die einzelne Verfehlung bezeichnet. Der Mensch wird – gegen die Lehre der Reformatoren – als zum Guten fähig erklärt und gegen die Kirche der Vorwurf erhoben, durch ihre Sünden- und Gnadenlehre den Menschen in seinen eigenen Möglichkeiten zu reduzieren.

Das aufgeklärte Bürgertum des 18. Jahrhunderts kann mit überkommenen theologischen Lehr- und Glaubenssätzen wie dem vom Opfertod Jesu am Kreuz

und dem nur dadurch auflösbaren Zusammenhang von Sünde und Tod nichts mehr anfangen. Warum sollte das Leben vom Tod bestimmt und begrenzt werden? Warum sollte diese Welt „schlecht und böse“ sein und der Mensch einzig auf das glückselige Jenseits hoffen?

Indem die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen aus seinem todverfallenen Dasein verneint wird, werden zugleich auch die Kernaussagen der christlichen Botschaft in ihrer Heilsbedeutung unverständlich: Menschwerdung Gottes – dazu noch von der „Jungfrau Maria“, Kreuzigung als Sühne und Auferstehung Jesu Christi von den Toten werden fremd und wirken unglaubwürdig. Sie werden noch verkündet, sie werden auch noch gehört. Ob sie in ihrer Wirkung geglaubt werden, darf bezweifelt werden; dass sie für das Wohl und Wehe des einzelnen Menschen heilsnotwendig sind und etwas mit seinem Leben zu tun haben sollen, wird nicht mehr wahrgenommen und nicht mehr geglaubt.

Die Heilige Schrift, nach lutherischem Verständnis eigentlich die Norm, an der alles zu messen ist, verliert in der Verkündigung der Aufklärungstheologen immer stärker an Bedeutung, das Alte Testament zuerst, aber ebenso die heilsgeschichtliche Überlieferung und die Wunderberichte im Neuen Testament.

Die Verkündigung der Kirche möchte Teil des aufgeklärten Zeitalters sein und das Neue Testament vernünftig, das heißt einsehbar, interpretieren. Was der Kanzelredner sei, hat der Theologe Johann Gottlieb Marezoll, gestorben 1828 gefragt, und fast resignierend geantwortet: Einer, der „als Inhalt der Predigt nicht das angibt, was Christus gelehrt hat, sondern was Christus lehren würde, wenn er den Vorzug gehabt hätte, Genosse des erleuchteten Zeitalters zu sein.“

Die religiöse Bildung der Ungebildeten bleibt trotz inzwischen massenhafter Verbreitung der Bibel ungenügend. Die religiöse Bildung der Gebildeten führt bei denen zu einer Entfremdung vom überlieferten Christentum und der Verbindlichkeit seiner Lehre und seiner Ethik für das eigene Leben.

Der allgemeine Religionsbegriff gewinnt gegenüber dem Bekenntnis zum Christentum den Vorrang, weil die Beschäftigung mit dem Judentum und dem Islam und deren Werten bei vielen Gebildeten die Frage aufwirft, warum nur Christen erwählt sein sollten, Anhänger anderer Religionen hingegen nicht. Das bedeutet, dass das Christentum als Offenbarungsreligion in der Geschichte Gottes mit den Menschen in Frage gestellt wird. Dabei wird allerdings nicht Gott in Frage gestellt. Als Schöpfer der vom Menschen nun mehr und mehr zu durchdringenden und vernunftbegabte und naturwissenschaftlich zu erfassenden Ordnung der Welt verdient er höchstes Lob. Dass aber Gott selbst diese vernünftige Ordnung aufheben soll wie in den im Neuen Testament geschilderten Wundern, scheint äußerst unvernünftig und stellt die bedingungslose Wahrheit der Bibel in Frage.

Dieser Verständniswandel hat Auswirkungen auf den Gottesdienst und die Art, wie Gottesdienst gefeiert wird.

Um 1800 beschließt der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg in Übereinstimmung mit dem Geistlichen Ministerium der Kirche die Abschaffung der Epistelung und der Eingangsgebete im Hauptgottesdienst. Begründet wird diese Entscheidung damit, dass biblische Lesungen und Gebete auch zu Hause verrichtet werden könnten. Protest gegen diese Entscheidung hat es nicht gegeben, weil ohnehin die meisten Gottesdienstbesucher erst zum Beginn der Predigt erschienen und darum gar nichts vermissten. Viele gingen auch gar nicht mehr in den Gottesdienst, weil sie es nicht „brauchten“ für ihren Glauben. Um 1830 überliefert der Theologe August Tholuck folgende Klage: „Man sieht an vielen Orten die Kirche immer mehr veröden. Nachmittags- und Wochengottesdienste werden aus Mangel an Teilnehmern gänzlich aufgehoben; von ganzen Ständen, Offizianten, Militärpersonen, Kaufleuten, Gelehrten erscheint an manchen Orten kaum dann und wann ein Einzelner wie eine Reliquie aus alter Zeit in den alten Domen; der Mittelklasse und den niederen Ständen wird in vielen

Städten und Dörfern fast ausschließlich der Kirchbesuch überlassen; auch von diesen glauben viele genug zu tun, wenn sie nur Weib und Kind nicht am Gottesdienste verhindern; bald wird es in einigen Gegenden dahin kommen, dass man, wie in den Tempeln Roms im zweiten Jahrhundert, nur noch Weiber und Kinder an heiligen Stätten sehen wird, in so manchen Nachmittagsgottesdiensten ist dieses der Fall.“

Eine weitere Folge der aufklärerischen Erkenntnis ist die Überarbeitung beziehungsweise das komplette Aussondern bestimmter Choräle aus den Gesangbüchern. Paul Gerhardts Lieder werden fast ausnahmslos auf den Index gesetzt und entfernt. Ein Abendlied wie „Nun ruhen alle Wälder“ ist im höchsten Maße unvernünftig und entspricht nicht mehr der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, weil es darin heißt: „es schläft die ganze Welt“. Jedes einigermaßen gebildete Kind weiß, dass eine Hälfte der Welt wacht, während die andere schläft.

Gegen solche Zensur, die unserer Zeit ebenso wenig fremd ist wie der Zeit der Aufklärung, hat es eher vereinzelt Widerstand gegeben, zum Beispiel im berühmten Abendlied von Matthias Claudius. Claudius weigert sich darin, die Erfahrung Gottes auf das für Menschen erkennbare Naturgesetz zu reduzieren: „Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht sehn.“

Aufklärerischer Geist nennt das Kinderglauben und fordert dagegen einen erwachsenen und das heißt vernünftigen Glauben. Was endgültig der Vergangenheit angehört, ist das neutestamentliche Reden von Dämonen und bösen Geistern und somit auch vom Teufel, wie das eingangs zitierte Spottlied verdeutlicht. Die Vernunft hat sie überwunden.

Das eigentliche Problem für die Kirche der damaligen Zeit wird somit die Infragestellung ihres Wahrheitsbegriffs. Das Denken beansprucht Autonomie und will sich nicht länger von einer transzendenten Autorität reglementieren lassen.

An deren Stelle tritt eine Moral der Wahrheitsverpflichtung, die Gott ganz im Himmel lässt, seine Menschwerdung relativiert und ihm jede Form des Eingriffs in das von ihm geschaffene und garantierte Naturgesetz verbietet.

Ein Verdienst der Verkündigung in der Zeit der Aufklärung ist die Erkenntnis, dass das Evangelium nicht unabhängig von den Wandlungen und Veränderungen in der Welt gepredigt werden kann. Man beginnt, die Bibel historisch-kritisch nicht nur zu lesen, sondern zu erforschen. Die Aufklärung ist es, die der Kirche jenes „aggiornamento“, also jene Wahrnehmung der „Welt des Heute“ nahelegt, das Papst Johannes XXIII. für die katholische Kirche als Aufgabe des Zweiten Vatikanischen Konzils in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts vorgegeben hat.

Dennoch wird mehr und mehr die Diesseitigkeit und ihre Würdigung das Kennzeichen der neuen Religion. Der Mensch wird neu und positiv charakterisiert. Er ist gut und stets auf dem Weg der Vervollkommnung. Dafür braucht er keine Kirche, die ihm aus dem Wort Gottes einen Weg weist. Der Mensch erforscht die Welt und zieht für sich Nutzen aus dem Erkannten und Erforschten.

Die Selbstverständlichkeit des Christlichen im evangelischen Deutschland schwindet. Ein Beispiel: In der Kunst geht die Objektivität christlicher Symbole verloren und wird auch in der Romantik mit ihrer Sehnsucht nach einer vermeintlich heilen Welt des Mittelalters nicht wieder gewonnen.

Klassisch ausgedrückt findet sich das in einem Brief Caspar David Friedrichs an Luise Seidler vom 9. August 1815 über sein Bild „Das Kreuz an der Ostsee“. Er schreibt: „Das Bild, für Ihre Freundin bestimmt, ist bereits angelegt, aber es kommt keine Kirche darauf, kein Baum, keine Pflanze, kein Grashalm. Am nackten steinigen Meeresstrande steht hochaufgerichtet das Kreuz, denen, so es sehen, ein Trost, denen, so es nicht sehen, ein Kreuz.“

Mit der Aufklärung wird die Kirche von Menschen beeinflusst und geprägt, die gut gebildet sind, diesseitig ausgerichtet und getragen von einem Gefühl geisti-

ger und geistlicher Überlegenheit. Die Finsternis der alten und vergangenen Zeit klärt sich auf im Licht des neuen Morgens – The Age of Enlightenment ist angebrochen. Was unpassend scheint, wird weggeworfen, was der Mensch behalten möchte, passt er seinen Bedingungen an. Das gilt natürlich auch für Gott, erst recht aber für die Kirche.

Damit ist die Aufklärung gerade in der Kirche keine Renaissance, kein Rückblick auf einen guten Anfang und auf Quellen, die es wiederzuentdecken und zu nutzen gilt, sondern vielmehr ein Ausstrecken nach Neuem, nach einer Zukunft, die der Menschheit gehört und von den Menschen gestaltet und geformt wird, und zwar in dieser Welt. In seinem Prometheus drückt Johann Wolfgang von Goethe das in der letzten Strophe sehr schön aus, wenn Prometheus Zeus zuruft: Hier sitz' ich, forme Menschen nach meinem Bilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich, und dein nicht zu achten, wie ich!

Doch muss auch konstatiert werden, dass aufklärerische Ideen im evangelischen Deutschland keine einheitliche Struktur haben und auch nicht ohne Widerstand durchgesetzt werden können. Der bereits geschilderte Pietismus bildet eine Front gegen aufklärerische Ideen und hat ihr mit seinem Individualismusgedanken durchaus eine Tür geöffnet; nicht weniger die späten Formen der Orthodoxie, die insbesondere in Leipzig in der Musik Johann Sebastian Bachs ein Gegenpol sind. Doch Bach ist bald nach seinem Tod vergessen und wird erst in der Romantik wiederentdeckt.

Widerstand gegen die Aufklärung – nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche – erwächst aus der Französischen Revolution, die zuerst begrüßt wird, in ihrem Fortgang und der im wahrsten Sinne des Wortes gewalttätigen Wucht, mit der sie seit 1791 durchgeführt wird, aber immer kritischer gesehen wird. Konservative oder sogar reaktionäre Kräfte gewinnen an Einfluss auch in

der Kirche, allerdings sind die Öffnungen der Aufklärung und ihre Wirkungen nicht rückgängig zu machen.

Ein wichtiger Einschnitt in Deutschland, der mittelbar auf die Revolution in Frankreich zurückzuführen ist, wird 1803 der Reichsdeputationshauptschluss, der die katholische Kirche weitaus stärker betrifft als die evangelische, aber insgesamt zu einer tiefgreifenden Veränderung im Reich führt. Dass fortan Preußen und damit ein protestantischer Geist in Deutschland vorherrschend sein wird, wird mit der Auflösung des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation vor-entschieden. So nimmt es nicht wunder, dass in der Zeit der Romantik von Preußen aus der Versuch eine Erneuerung der evangelischen Kirche und ihres Gottesdienstes gestartet wird, initiiert von König Friedrich Wilhelm III.

Wie sieht das gottesdienstliche Leben in dieser Zeit aus?

Anfang des 19. Jahrhunderts wird die Armseligkeit evangelischen Gottesdienstes, der Niedergang der Kirchlichkeit und die verflachte Theologie in manchen Kreisen der Kirche als schmerzhaft empfunden. Der Theologieprofessor und Pfarrer Friedrich Schleiermacher ist einer der bedeutendsten Männer in der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts, und seine Prägung ist teilweise bis heute spürbar. Schleiermacher ist ein Mensch des Idealismus und der Romantik und versucht, aus dieser Haltung und mithilfe der Sprache und der Gefühlswelt dieser Epochen als moderner Mensch den modernen Menschen das Evangelium in einer neuen Sprache zu deuten und zu verkünden. Ihm geht es um die „Erbauung“ des Menschen, das heißt im Zuhörer ein frommes Bewusstsein zu beleben und den Glauben stärker im Gefühl als im Verstand zu verorten.

Damit sind zwei Stichworte gefallen, die für weite Strecken des 19. Jahrhunderts in der Kirche prägend sein werden: Erbauung und Erweckung.

Die Erweckungsbewegung, die aus den noch jungen Vereinigten Staaten über England auch auf den Kontinent gekommen ist, spielt bis in den Kirchbau hinein eine wichtige Rolle. Die tiefe Sehnsucht der Romantik nach dem Mittelalter und

seiner Frömmigkeit, die im Cathedralbau ihren besonderen Ausdruck gefunden hat, beeinflusst die Menschen im 19. Jahrhundert. Es wird im Kirchbau das Jahrhundert der Kopien: auf den Klassizismus mit seinen strengen Zitate aus der Antike findet in der Neogotik die romantische Sehnsucht Ausdruck – ohne allerdings „die Seele des Originals“ erreichen zu können, wie Wassili Kandinsky einmal geschrieben hat.

Das Ende der Aufklärung hat zu keiner wirklichen Wiederkehr des Christlichen in Deutschland geführt. Die Probleme, die in der Aufklärung entstanden sind, haben sich verlagert, werden aber nicht wirklich gelöst: Mit der Industrialisierung und der Verelendung großer Teile der Bevölkerung wachsen der Kirche insbesondere in den Städten neue Aufgaben zu, die sie nicht oder nur bruchstückhaft bewältigt und darum große Teile der Arbeiterschaft spätestens Ende des 19. Jahrhunderts gänzlich verliert.

Die Erkenntnisse der Bibelwissenschaft zur Geschichtlichkeit der Bibel und der Offenbarung kann nicht einfach rückgängig gemacht werden, sondern muss bearbeitet und in die Verkündigung der Kirche integriert werden. Wie will sich das Christentum im Blick auf die anderen Religionen positionieren, wird eine der großen Fragen, die auf Antwort wartet. Würde man am Absolutheitsanspruch des Christentums festhalten können? Würde es eine Rückkehr zu den Glaubenswahrheiten der lutherischen Bekenntnisschriften aus dem 16. Jahrhundert geben?

Die Kirche ist im 19. Jahrhundert mit diesen Fragen nur schwer fertig geworden. Die massiven gesellschaftlichen Umbrüche führen eher zu einer Verfestigung kirchlicher Strukturen als zu einem Aufbruch. Die Tradition – und es ist eine verklärende im Blick auf die Vergangenheit und eine ernste, moralisch durchtränkte im Blick auf die Gegenwart – wird zur Fessel.

Bestimmte, eher strenge Formen der Kirchlichkeit werden zur Norm erklärt, die bis heute fast unwidersprochen als „typisch evangelisch“, aber damit auch als

einzig evangelisch gelten: Angefangen vom schwarzen Talar mit Beffchen, über die Ausstattung der Kirchen im 19. Jahrhundert mit der genauen Festlegung, dass auf dem Altar zwei Leuchter und eine Bibel zu liegen haben, bis hin zur Einführung der öffentlichen Konfirmation als Eintritt ins Erwachsenenleben, als Zeitpunkt des ersten Abendmahls, als „Einsegnung“; die Feier des Abendmahls ausschließlich an besonders ernsten, d.h. erbaulichen Tagen (Karfreitag, Bußtag und Totensonntag) sowie die Einführung des Totensonntags als Gedenktags für die gefallenen Soldaten der Befreiungskriege am Ende des Kirchenjahres.

Dass es zu allen Zeiten auch Aufbrüche gegeben hat, Blicke über den Tellerrand der eigenen Kirchenfamilie, Erinnerung an theologische Traditionen, die die Mehrheit für obsolet hielt, soll hier am Ende nicht unerwähnt bleiben.

Auf Matthias Claudius als vielleicht kleines Licht habe ich hingewiesen. Aber erwähnen möchte ich auch noch die Hinwendung bedeutender Theologen zu den Armen und Ausgegrenzten, wie es im Urchristentum selbstverständlich gepflegte Übung war und auch im Pietismus aufgegriffen wurde, in Hamburg etwa durch die Schaffung von Sonntagsschulen in St. Georg oder die Einrichtung des Rauhen Hauses durch Johann Hinrich Wichern, der erkennt, was die Kirche seiner Zeit dringend braucht: eine Erneuerung von Innen, eine Innere Mission mit der Rückkehr zu den Wurzeln der biblischen Überlieferung und der sich daraus ergebenden ethischen Maßstäbe im Miteinander der Menschen in einer sich rasant verändernden Welt- und Wirtschaftsordnung.

Diese Aufgabe stellt sich der Kirche bis heute, heute vielleicht sogar dringender, denn je.